Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

III.

Ueber die Resultate der Beschäftigung mit den vaterländischen Alterthümern für die Geschichte.

Von

G. Waitz.

Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich hohenzoller'schen Sammlungen zu Sigmaringen, beschrieben und erläutert von Ludwig Lindenschmitt, Mainz, Verlag von B. v. Zabern. 223 Seiten und 43 Tafeln. 1860. 4.

Die Beschäftigung mit den Ueberresten früherer Jahrhunderte, die uns der Schoos der Erde bewahrt, hat, trotz mancher Mißgunst, die ihr entgegengetreten, von Jahr zu Jahr an Bedeutung zugenommen; die Sammlungen sind gewachsen, die Ausgrabungen systematischer betrieben; merkwürdige Entdeckungen haben wesentlich neue Gesichtspunkte ergeben; auch die Zusammenstellung und Erklärung hat einen mehr wissenschaftlichen Charakter angenommen; die verschiedenen Länder wetteifern mit einander und bieten sich gegenseitig Material zur Erläuterung dar. Ist der skandinavische Norden, namentlich Dänemark, vorangegangen, wo Thomsen und Worsaae der Alterthumsforschung einen großartigen Aufschwung gegeben, so haben in England Männer wie Kemble, Wright u. a., in Frankreich Cochet, Caumont, in der Schweiz Keller, Troyon, Bonstetten, Morlot u. s. w. sich namhafte Verdienste erworben; in Deutschland dürfen auf diesem Gebiete besonders Lisch, Weinhold, Lindenschmitt als Vertreter einer strengeren wissenschaftlichen Behandlung genannt werden, neben denen manche

andere als fleißige Sammler sich ein aller Anerkennung werthes Verdienst erworben haben. Und durfte vor einer Reihe von Jahren Worsaae der deutschen Alterthumsforschung noch Mangel an umfassenden Gesichtspuncten und kritischer Verarbeitung vorwerfen, so ist seitdem ein bedeutender Fortschritt nicht zu verkennen. Die Gründung des Centralmuseums in Mainz, einige bedeutendere Entdeckungen im südlichen Deutschland, vor allem die Zutagelegung der merkwürdigen sogenannten Pfalbauten an den Schweizer Seen, die bereits eine eigene Literatur hervorgerufen, haben darauf den bedeutendsten Einfluß gehabt. Neuere und mehr systematisch geordnete Abbildungen sind veröffentlicht, von denen ich früher einmal kurz in dieser Zeitschrift Nachricht gab (1860. II, S. 48); einzelne Seiten des Lebens haben mit Benutzung dieser Hülfsmittel eine eingehende Darstellung erhalten; namentlich Weinhold's Arbeit: Ueber die heidnische Todtenbestattung in Deutschland (Wien 1859) kommt da in Betracht. Und zugleich ist dann wieder und wieder der Versuch gemacht, auch auf diesem Wege gewisse Resultate für die allgemeine Geschichte zu gewinnen. Eben hier macht sich aber fortwährend eine große Unsicherheit geltend, weit auseinander gehende Annahmen bestreiten sich noch immer das Feld; es zeigt sich, daß die Beschäftigung mit diesen Alterthümern doch nicht ausreicht, um die gesuchten Aufschlüsse zu geben, und wenn man dankbar manches anerkennen wird, was jene leistet, so kann man doch nicht umhin zu sagen, daß die Alterthumsforschung sich vermißt Fragen zu entscheiden, für welche sie die Antwort wenigstens nicht allein geben kann: sie überschätzt in einem vielleicht verzeihlichen Eifer für ihre Sache die eigne Leistung, giebt aber dadurch nur Anlaß, daß die Geschichte ihr nicht die Anerkennung zu Theil werden läßt, auf die sie glaubt Ansprüche machen zu können und die sie innerhalb ihrer Grenzen auch verdient.

Zu diesen Bemerkungen giebt die obengenannte Schrift des verdienten Vorstehers des Mainzer Centralmuseums neuen Anlaß. Der ausführliche Text, welcher zunächst der Beschreibung einer einzelnen Sammlung gewidmet ist, geht auf die wichtigsten allgemeinen Fragen ein und vertritt hier mit großer Entschiedenheit eigenthümliche Ansichten. Die Beschaffenheit der Sammlung gab Gelegenheit, ebensowohl die späteren nun als christlich, der merovingischen Zeit angehörig

anerkannten Alterthümer, als die ältesten der Pfahlbauten und eigenthümlicher Höhlenbauten ins Auge zu fassen: damit waren die beiden Gebiete gegeben, die in der neueren Zeit die bedeutendste Aufklärung erhalten haben und als Anfang und Ende für diese Alterthumsforschung überhaupt erscheinen: dazwischen liegt dann eine Zeit, für welche vielleicht noch am wenigsten eine genauere Bestimmung gewonnen ist.

Nach einer lange und bei einigen auch heutzutage noch beliebten Unterscheidung würde man die drei Perioden als Eisen-, Bronze (oder Erz-) und Stein-Zeit bezeichnen können; aber Hr. Lindenschmitt ist gar nicht geneigt diese Unterscheidung in der bisherigen Weise gelten zu lassen.

„Die kulturhistorischen Phantasien, sagt er (S. 184), aus welchen die Eintheilung der Urwelt in ein Stein-, Erz- und Eisenalter hervorging, bieten als Reflex des poetischen Dämmerlichts alter Tradition manches Anziehende, allein mit der naturgemäßen Entwicklung der Dinge sind sie niemals in Einklang zu bringen und eine Ausscheidung dieser drei Perioden bleibt im Allgemeinen, wie bei den einzelnen Völkern, undenkbar. Die Nutzung der Metalle reicht einerseits in eine unermeßbare Vorzeit, andererseits der Gebrauch von Geräthen und Waffen aus Stein in eine verhältnißmäßig sehr späte Zeit, und die einfachen Metalle, Gold, Kupfer und Eisen, waren ohne allen Zweifel früher bekannt als das aus Zinn und Kupfer gemischte Erz, dessen Bearbeitung in irgend ausgebildeter Weise (von welcher hier nur die Rede sein kann) ohne das Eisen unmöglich ist.“ Kann man dem in vieler Beziehung nur beipflichten, so scheint mir den Resultaten namentlich der nordischen Forschungen gegenüber der Widerspruch zu weit gehend und zu bestimmt aufzutreten. Daß in einer frühsten Zeit die Metalle höchst sparsam, um nicht zu sagen gar nicht in Gebrauch waren, ergeben zahlreiche Entdeckungen und bestätigen die hier beschriebenen Funde in den Pfalbauten zu Wangen und den Höhlen zu Inzighofen, die nur Sachen von Stein, Knochen und Hirschhorn ergaben. Und ebenso kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Erzsachen früher allgemeiner verbreitet waren als die aus Eisen. Und in dieser mehr relativen Weise haben neuerdings auch andere Forscher angefangen den früher so schroff hingestellten Unterschied zu fassen.

Bei Hrn. Lindenschmitt knüpft sich hieran die Ausführung, daß ein großer Theil der besser gearbeiteten, schöner verzierten Erzsachen, die sich in Deutschland, auf den brittischen Inseln und im skandinavischen Norden finden, nicht als das Product einheimischer Cultur und Industrie angesehen werden dürfen, sondern als aus der Fremde, dem Süden Europas, namentlich Italien, eingeführt zu betrachten seien. Es wird geltend gemacht, daß die Erz- und Steingeräthe unter sich keine solche Aehnlichkeit hätten, daß jene diesen nachgebildet erschienen (S. 185), daß andererseits die Erzsachen einen anderen Styl in den Verzierungen und sonst zeigten als die älteren sicher einheimischen Erzsachen (S. 160), und daran reihen sich weiter allgemeinere Erörterungen über die geringe Wahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit, eine so ausgebildete Cultur im Norden Europas anzunehmen, wie sie die Anfertigung dieser Gegenstände voraussetzen würde, während theils die Uebereinstimmung mit den Productionen des Südens, namentlich Etruriens, theils die Zeugnisse über reichen Handelsverkehr für eine Einfuhr sprächen. Auch hier, glaube ich, wird die Geschichte dies wohl theilweise zu acceptiren haben, aber doch jedenfalls mit der Beschränkung, welche der Verfasser selbst hinzufügt, daß eben doch nicht alles aus der Fremde kam, daß man nachzubilden lernte, daß ein Theil der einfacheren Gegenstände als einheimisch in Anspruch genommen werden muß. „Anders verhält es sich, heißt es S. 160, freilich mit einer großen Menge von Erzgeräthen der verschiedensten Art und des verschiedensten Alters, welche häufig ihres Stoffes wegen mit jenen älteren vermengt worden sind. Es findet sich unter ihnen allerdings Vieles, was mit vollster Berechtigung als Zeugniß inländischer Versuche im Bereiche der Nachahmung überlieferter Formen gelten kann.“ Der Vf. will, daß die Forschung sich namentlich auf die Unterscheidung dieser richte, und hofft, daß so noch bestimmtere Resultate gewonnen werden können. Dabei dürfte ein hier nicht weiter berücksichtigter Umstand, dem Andere Aufmerksamkeit zugewandt haben, die Verschiedenheit nämlich in der Composition des Erzes, in Betracht kommen. Die Untersuchungen von Wocel in Prag, Berlin in Dänemark, Fellenberg in Bern, haben bisher ergeben, daß Erzsachen, die man Grund hat für die älteren zu halten, eine ungleich geringere Zumischung von Zinn und Zink enthalten als die einer jüngeren Zeit, Zink erst erheblich

später auftritt als Zinn. Da wird es auf die Vergleichung italischer und etrurischer Gegenstände auch in dieser Beziehung ankommen. Haben einige besonders merkwürdige Funde der neuern Zeit, wie die eigenthümlichen Wagen aus Erz mit Figuren, die sogenannten Hausurnen und andere, Seitenstücke in Italien gefunden, so weist manches doch auch sehr bestimmt auf einheimische Industrie hin, die Scheermesser mit Zeichnungen von Schiffen oder Ruderbooten, die berühmten goldenen Hörner mit Runenschrift: wo man die zu formen verstand, konnte natürlich auch anderes ausgeführt werden. Daß das südliche Deutschland mehr und früher von Italien erhalten als der Norden, liegt auf der Hand, welche Bevölkerung man dort auch in älterer Zeit als seßhaft ansehen mag.

Diese Frage nach den Bevölkerungsverhältnissen der betreffenden Gebiete ist natürlich an sich von dem größten Interesse, und daß auch die Alterthumsforschung auf dieselbe glaubt eingehen zu müssen, kann wohl nicht Wunder nehmen. Wenn aber irgendwo, so ist eben hier ein Gebiet, in dem sie leicht die Bedeutung ihrer Resultate, überhaupt die Fähigkeit zur Ergründung der Verhältnisse überschätzt. Ueber die Culturzustände der verschiedenen Perioden mag sie Aufschluß geben, diese wenigstens annäherungsweise zeitlich zu bestimmen, kann gelingen; aber zu ermitteln, welche Völker und Stämme die einzelnen Gegenstände nutzten oder in jenen Culturperioden die betreffenden Lande inne hatten, ist sie sicher nur in sehr beschränktem Maße und wenigstens nicht allein im Stande. So gehen denn auch hier die Ansichten am weitesten aus einander, und selbst mit einer gewissen Leidenschaft wird die Discussion geführt. Während die nordischen Forscher lange den drei von ihnen angenommenen Perioden, dem Steinalter die Finnen, dem Broncealter die Kelten, dem Eisenalter die Germanen oder Gothen, wie sie sagten, als vorherrschende Bevölkerung vindicirten, stellte Lisch dem die Annahme entgegen: das Eisen gehöre den Slaven, die Bronce oder das Erz den Deutschen, so daß Stein und Knochen einer älteren Bevölkerung verblieben. Dieselbe Frage hat neuerdings durch die Entdeckungen der Pfalbauten eine weitere Anregung erhalten. Die Schweizer Gelehrten, über deren Arbeiten zum Theil früher in dieser Zeitschrift referirt worden ist (1860. VI, S. 148. 161), gehen in ihren Ansichten hier auch noch aus einander. Indem sie

wohl alle jetzt anerkennen, daß jene Bauten an den Ufern der Seen in einer frühen Vorzeit begonnen, aber lange beibehalten sind, und also verschiedenen Culturepochen angehören, auch diese als ein Stein- Erz- und Eisenalter unterscheiden, nehmen sie bald zugleich eine verschiedene Bevölkerung an, bald zeigen sie sich geneigt alles wesentlich einer, der keltischen, zu vindiciren. „Da die Geschichte außer der keltischen Bevölkerung keine andere erwähnt, die seit früher Zeit Mittel-Europa inne gehabt und später römische Cultur angenommen hat", sagt Keller (Pfalbauten, dritter Bericht S. IX), „so wäre es den oben angeführten Thatsachen zuwider, die Seeansiedler einem andern Stamme als dem der Kelten beizuzählen". Dagegen Troyon (Habitations lacustres S. 420): On doit envisager comme un fait acquis à la science l'origine antéceltique des constructions lacustres (vgl. S. 307); wobei er zugiebt, daß die alte Bevölkerung theilweise in der keltischen Zeit blieb und den Gebrauch der Bronze lernte, vielleicht auch die Kelten hie und da jene Bauweise sich aneigneten; das Eisen aber, meint er, hätten die Helvetier bei ihrer späteren Einwanderung in die jetzige Westschweiz mit gebracht, und diesen sei hier auch die Zerstörung der Pfalbauten zuzuschreiben, von denen und deren Bevölkerung sich nur ein schwacher Rest in dieser Zeit erhalten (S. 328—332); möglich scheint ihm übrigens selbst (S. 419 n.), daß die Kelten überhaupt erst mit dem Eisen, mit dem ersten Eisenalter, wie man jetzt unterscheidet, erschienen seien. Wieder anders Morlot (Etudes geologico-archéologiques, angeführt in dieser Zeitschrift VI, S. 163), welcher allgemein sagt (S. 317): Il se pourrait bien, qu'en Europe la succession des trois âges de la pierre, du bronce et du fer correspondit à la succession de trois races humaines distinctes, qui se seraient successivement supplantées sans se méler ni se fondre. Dem gegenüber vertritt Lindenschmitt die Ansicht, daß gar kein durchgreifender Bevölkerungswechsel in der Jahrhunderte und mehr umfassenden Zeit seiner Alterthümer angenommen werden dürfe, sondern nur eine gewisse, nach seiner Ansicht nicht einmal sehr große Culturbewegung; und wenn er sich so in einer Beziehung an Keller anschließt, so weicht er in anderer Hinsicht weit von ihm ab.

Denn mit aller Entschiedenheit wird gegen die Ansicht gefochten,

daß ein auf relativ hoher Culturstufe stehender Volksstamm, den Iren und Welschen in England verwandt und mit diesen unter dem Namen der Kelten zusammenzufassen, über einen großen Theil von Europa verbreitet gewesen, daß dieser namentlich im Besitz metallurgischer Kenntnisse und Industrie sich befunden habe, ihm die Erzsachen beigelegt werden müßten. Gewiß ist der Verfasser ganz im Rechte, wenn er gegen die Keltomanie von Schreiber, Mone, H. Müller und andern zu Felde zieht, die überall die Spuren der von ihnen in den Mittelpunkt der alteuropäischen Geschichte gestellten Kelten und Einwirkungen ihrer Cultur finden. Aber was er dagegen einwendet, widerlegt in der That nicht die Annahme eines solchen durch die unzweideutigsten und besten Quellenzeugnisse bewiesenen Volks in bestimmten Gebieten und mit eigenthümlichen, verhältnißmäßig allerdings reichen, aber in sich abgeschlossenen, weiterer Entwickelung nicht fähigen Bildungsverhältnissen, widerlegt nicht was in neuerer Zeit Dieffenbach, Zeuß, Belloguet u. a. gründlich und wissenschaftlich festgestellt haben. Man kann es nur Vermessenheit nennen, wenn die Alterthumsforschung, weil sie keine ausreichenden Verschiedenheiten zwischen den Gegenständen, die ihrer Untersuchung anheimfallen, in Gebieten mit verschiedener Bevölkerung nachweisen kann, deshalb in dieser selbst keine wirklichen nationalen Gegensätze anerkennen will. Offenbar können Völker wesentlich verschiedenen Stammes und Geschlechtes sehr wohl ähnlicher Waffen, Geräthe, Schmuckstücke u. s. w. sich bedient haben. Und so wenig es nöthig ist, um solcher willen, wie andere thun, die der Verfasser bestreitet, überall Kelten zu suchen, diese mit den nordischen Forschern auch bis zur Ostsee und weiter nördlich auszudehnen, ebenso wenig ist es gerechtfertigt, wie es hier geschieht, eine andere gleichartige mitteleuropäische Bevölkerung von Gallien bis nach Thracien, von den Alpen bis an das Nordmeer anzunehmen, eine Bevölkerung, die, ohne daß es ganz entschieden ausgesprochen wird, offenbar als eine in unserem Sinn germanische angesehen wird. Haben wir Grund zu bedauern, wenn die an sich so berechtigte vergleichende Betrachtung der zum indogermanischen oder arischen Volksstamm gehörigen Völker dahin geführt hat, indem man das Verwandte und Gemeinsame hervorhob, das Unterscheidende und Eigenthümliche eines jeden weniger zu beachten, so ist doch eine Gemeinsamkeit in Sitten und Gebräuchen, Rechtsge-

wohnheiten und Mythen jedenfalls noch ungleich höher anzuschlagen als die Verwandtschaft, welche sich in jenen äußeren Dingen des Lebens kund giebt. Ich habe neulich Anlaß gehabt, vor zu raschen und zu weit gehenden Folgerungen zu warnen, die man aus der Beschaffenheit des Häuserbaus und der Dorfanlage hat ziehen wollen; und doch ist offenbar auch dies viel bedeutender und charakteristischer als der Gebrauch der mannigfachen Gegenstände, die im Schoos der Erde, den Gräbern oder neuerdings den Resten alter Wohnungen, den sogenannten Pfalbauten, gefunden werden.

Eben die letzteren haben neues reiches Material der Forschung dargeboten und ihr auch mannigfach neue Gesichtspunkte eröffnet. Hr. Lindenschmitt, den die Funde zu Wangen auch hierauf führen, sucht sich aber zu leicht mit der Sache abzufinden. Bei einem Theil der Gegenstände, welche sie darbieten, bemerkt er Uebereinstimmung mit solchen die als römisch bekannt, bei einem andern Verwandtschaft mit denen welche norddeutsche Gräber enthalten, und er glaubt sich nun berechtigt daraus zu folgern, „daß der nationale Zusammenhang der Pfalbaubewohner nicht allein mit der Landesbevölkerung, sondern überhaupt weiterhin mit den deutschen Stämmen außer Zweifel steht und an einen Wechsel wesentlich verschiedener Volksstämme nicht zu denken ist“ (S. 188) — das sollen einige Graburnen und Holzgefäße beweisen, — das Vorhandensein von Erz- und anderen einer höheren Cultur angehörigen Sachen in den Pfalbauten der westlichen Schweiz sich aus dem Verkehr mit dem Süden, speciell aus dem Vorhandensein einer Handelsstraße erkläre, die über den Genfer, Neuenburger und Bieler See nach dem Rhein hinführte (S. 189). Ja der Verfasser geht hier so weit, auch den Umstand, daß dieser Theil der Schweiz durchgreifend romanisirt worden und romanisch geblieben, während der Nordosten einen germanischen Charakter angenommen, oder eigentlich nach seiner Ansicht behalten hat, hiermit in Zusammenhang zu bringen. Hier kann man nur sagen, daß, aus kleinen Ursachen große Ereignisse und wichtige Verhältnisse abzuleiten, wenn überall bedenklich, unter Umständen ganz und gar unhistorisch werden kann.

Auch die Verschiedenheit der Eisen- und Erzzeit auf eine verschiedene Bevölkerung zurückzuführen, hat gewiß erhebliche Bedenken gegen sich. Dagegen erhält es allerdings eine immer größere Wahrschein-

lichkeit, daß den in unseren historischen Quellen genannten Stämmen eine Bevölkerung anderer Rasse vorangegangen ist, die man mit den nördlichen Lappen ihrer Körperbeschaffenheit und ihrer Cultur nach vergleichen mag, und die dann jener Periode angehören wird, die man im allgemeinen als das Steinalter bezeichnet. Doch ist auch wieder ihr Bildungszustand vielleicht kein so roher gewesen, als man gewöhnlich annimmt. Oder es muß in diesem Steinzeitalter selbst noch eine weitere Unterscheidung, sei es nur der Entwicklung, sei es der Bevölkerung selbst, angenommen werden.

In der Beziehung ist die Entdeckung von Getreide, verschiedenen Weizenarten, von sogenannten Kornquetschern und von Flachsfäden und -geflechten unter den Steinsachen in den Pfalbauten zu Wangen und anderswo von besonderer Bedeutung. Hr. Lindenschmitt benutzt es nicht blos um die frühe und selbständige Kenntniß des Ackerbaus bei der Bevölkerung dieser Gegenden zu constatiren (S. 181), sondern auch um den Gebrauch von Metall, ja speciell Eisen, neben den Steinsachen wahrscheinlich zu machen (S. 185): er meint, ohne Metall hätten weder diese so gefertigt werden können, noch sei auch nur ein beschränkter Ackerbau ohne metallene Ackergeräthe denkbar. Die erste Behauptung ist wohl keinenfalls haltbar, da an einer Bearbeitung des Steingeräths mit Feuerstein nach mancherlei Vergleichungen sich schwerlich zweifeln läßt. Mehr Gewicht möchte man auf das Zweite legen. Denn die Annahme, daß man sich mit hölzernem Geräth, krummen Baumästen und dgl., beim Pflügen geholfen (Keller III, S. 112. Troyon S. 276), hat sicher wenig Wahrscheinlichkeit. Viel eher könnte man auf den Gedanken kommen, daß Getreide und Flachs durch den Handel diesen Urbewohnern zugekommen seien. Für ausgedehnten Handelsverkehr auch in dieser Zeit sprechen die Gegenstände aus Nephrit, der sich nur in Asien findet, aus Feuerstein, der wenigstens in der Schweiz so nicht vorkommt, aus Bernstein und Glaskorallen (Keller II, S. 139. III, S. II. III. V. XI. Troyon S. 288 ff.). Auffallend bleibt dabei, daß der Handel nicht auch Metall oder metallene Gegenstände lieferte. Es ist auch wohl die Meinung geäußert, daß diese Urbewohner einzelne Sachen von Metall gehabt, aus der Urheimath mitgebracht, dann aber nicht verstanden hätten, solche neu zu formen, und sich deshalb lange mit Stein, Knochen, Hirschhorn und dgl. be-

gnügt (Troyon S. 255). Dies sind aber alles Vermuthungen, auf die kein großes Gewicht gelegt werden kann.

Mehr Berechtigung hat es, wenn man versucht, auch in dieser fernen Urzeit noch weiter zu scheiden, einen allmählichen Fortschritt in der Entwickelung der Völker nachzuweisen. Man stellt sich wohl ein späteres und ein älteres Steinalter gegenüber.

Als dem älteren angehörig kommen namentlich die eigenthümlichen Ueberreste in Betracht, welche in der neueren Zeit die dänischen Gelehrten beschäftigt und die unter dem wunderlichen Namen Kjökkenmödding (Küchenmoder, hat man übersetzt) einen Platz unter den Alterthümern erhalten haben: große Haufen besonders von Schaalen verschiedener Seethiere (Austern, Muscheln), untermischt mit Knochen und einzelnen Geräthen, die sich an verschiedenen Stellen der Küste finden, und die sich bei einer eingehenden Untersuchung von Natur- und Alterthumsforschern (Forchhammer, Steenstrup und Worsaae) als Product nicht der Naturgewalten, sondern menschlichen Lebens erwiesen haben: die an der Küste des Meeres wohnenden, sich großentheils von seinen Producten nährenden Menschen haben die Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten so in der Nähe ihrer Wohnungen hinterlassen und damit ein gewisses Zeugniß ihres Lebens, ihrer Cultur uns überliefert. Die Resultate der mit Scharfsinn und Kritik gepflogenen, in verschiedenen Abhandlungen niedergelegten Untersuchungen sind wohl nirgends so bequem zusammengestellt wie in der oben angeführten Abhandlung von Morlot, der nach einem Aufenthalt in Kopenhagen und andern Orten des Nordens über diese und andere Gegenstände der dortigen antiquarischen Arbeiten Nachricht giebt, um dann was sich so ergeben mit den neuen Entdeckungen in der Schweiz zu vergleichen.

Es ist derselbe Weg, den unter den Schweizern vornämlich schon Troyon eingeschlagen, den umgekehrt die nordischen Gelehrten seit längerer Zeit betreten, indem sie zur Vergleichung mit den Alterthümern der eignen Heimath alles Mögliche gesammelt, was Anhaltspunkte zur Bestimmung des Gebrauchs, der Zeit, der Herkunft geben kann, und auf dem man auch bei uns zu der Gründung des Mainzer Museums mit Nachbildungen aus allen Gegenden gelangt ist und den Lindenschmitt bei seinen Arbeiten zu gehen sucht. Nur wird von allen bisher immer noch nicht genug vermieden, das Thatsächliche wie

es vorliegt gleich in ein gewisses System zu bringen, an bestimmte historische Ereignisse anzuknüpfen oder solche daraus zu folgern: dadurch aber wird der Gewinn der eigentlichen Forschung gewiß mehr beeinträchtigt als gefördert.

Nur in einem Theil der Alterthümer ist diese, darf man sagen, glücklich darüber hinausgekommen. Es sind das diejenigen, die in Deutschland und Frankreich als Merovingische bezeichnet werden, die einen allgemeinen Gebrauch des Eisens zeigen (das zweite Eisenalter, wie man jetzt sagt), eine reiche und vollständige Befriedigung aller Lebensbedürfnisse im Haus und Felde wie im Kriege kundgeben, dabei keinen römischen Charakter an sich tragen, sondern in der Beschaffenheit, der Verzierung und andern einen eigenthümlichen Geschmack verrathen, der als deutsch bezeichnet werden darf. Dies erkannt und dargelegt zu haben, ist nicht am wenigsten Lindenschmitt's Verdienst, dem hier besonders Cochet zur Seite steht, während andere auch hier Kelten und keltische Cultur haben einmischen wollen. Auch auf diesem Gebiet ist die Vergleichung mit dem skandinavischen Norden von Bedeutung, doch nicht so ergiebig wie für die älteren Perioden: es scheint, daß eben später auch die unter sich näher verwandten Völker dort mehr besondere Wege in der Anfertigung der ihnen nothwendigen Gegenstände gingen.

Von hier aus mag die Alterthumsforschung dann, wie es jetzt versucht ist, rückwärts zu dringen und weitere allgemeine Resultate zu gewinnen hoffen; sie mag auch das Verdienst in Anspruch nehmen, da noch Aufschlüsse zu geben, wo andere historische Ueberlieferungen uns verlassen; aber zugleich hat sie nicht zu vergessen, daß sie allein doch nie zu sicherer Erkenntniß führt, sondern nur in Gemeinschaft mit andern Wissenschaften: wie sie für die ältere Zeit sich mit der Naturforschung verbündet hat, so wird sie später vor allem der Sprachforschung einen Hauptplatz einräumen müssen. Und nur wenn die Geschichte die Resultate der wissenschaftlichen Arbeiten auf dem einen wie dem andern Gebiete zusammenfaßt und richtig verwerthet, auch mit den ihr unmittelbar zu Gebote stehenden Materialien verknüpft, kann sie hoffen, solche Aufschlüsse zu gewinnen, wie sie ihrer bedarf, wenn sie den Gang der Völker- und Culturbewegung in früher Urzeit auch nur in großen und allgemeinen Zügen vorführen will.